

Sigrid Zeevaert

Tage & Nächte

Thienemann

Sie nimmt nur ein paar Sachen und geht. Es ist ein Mittwoch im Mai, an dem die Sonne von einem wolkenlosen, tiefblauen Himmel scheint und das Training ohne sie stattfinden wird. Sie muss sich beeilen, wenn sie den Zug noch erreichen will. Die Abfahrtszeit hat sie im Kopf. Wie oft hat sie schon daran gedacht.

Jetzt läuft sie fast, bis sie, am Bahnhof angekommen, vor dem Schalter in der Warteschlange anstehen muss. Das Geld hält sie bereits in der Hand. Nicht umsonst hat sie sich mit Nachhilfe in Englisch und Französisch etwas verdient, von dem sie das meiste gleich weggelegt hat. Sie wird es noch einmal brauchen, das hat sie immer gewusst, auch wenn sie mit niemandem darüber gesprochen hat, nicht mal mit Anna, die ihr, seit sie mit Ben zusammen ist, ohnehin aus dem Weg gegangen ist.

Janas Blick wandert zur Uhr, während die Schlange vor ihr langsam kleiner wird. Und als die Beamtin hinter dem Schalter sie fragt, wohin die Reise gehen soll, ist es für einen Moment leer in ihrem Kopf.

Ist sie nicht verrückt, dass sie einfach losfahren will?

Bisher hat sie es doch auch ausgehalten, und außerdem wohnt Pascal vielleicht gar nicht mehr in Paris. Oder er will von ihr nichts mehr wissen. Vielleicht erinnert er sich nicht mal mehr an sie – geschrieben haben sie sich ja kaum, weil Schreiben, wie er gesagt hat, nicht seine Sache ist.

»Einmal Paris.« Jana fühlt die Trockenheit in ihrem Mund.

»Einfache Fahrt?« Die Finger der Frau hinter dem Schalter fliegen bereits über die Tastatur. »Oder hin und zurück?«

»Erst mal nur hin.«

Die Beamtin hält inne. Ein prüfender Blick. Dann tippt sie wieder. »Erst mal nur hin«, wiederholt sie und nennt Jana schließlich den Preis, den sie bereits kennt, weil sie schon oft genug im Internet nachgeforscht hat.

Sie bekommt ihr Restgeld heraus. Die Fahrkarte schiebt sie in die Tasche und läuft durch ein Gewühl von Menschen mit Koffern auf die Bahnsteige zu, steigt die Treppe hinauf, merkt, wie sie langsamer wird.

Der Zug steht abfahrbereit. Zögernd blickt Jana sich um. Noch könnte sie es sich anders überlegen, sie könnte auf dem Bahnsteig zurückbleiben, dem fahrenden Zug hinterhersehen – und nichts wäre passiert.

Mit einem Knopfdruck geht die schwere Tür auf, und

Jana zwängt sich bald an Koffern, großen Plastiktüten, Kisten und einem zusammengeklappten Kinderwagen vorbei durch den Gang.

»Ist hier noch frei?«, fragt sie, als sie einen Platz an einem Vierertisch entdeckt, an dem eine Afrikanerin mit zwei kleinen Jungen sitzt. »*C'est libre ici?*«

Die Afrikanerin nickt und räumt unwillig die Taschen und Tüten beiseite, die sie auf dem Fensterplatz neben sich abgestellt hat. Dann erhebt sie sich und lässt Jana vorbei, die sich gleich in die Ecke drückt. Die beiden Jungen blicken von ihrem Kartenspiel auf. Wie dunkel und geheimnisvoll ihre Gesichter sind. Janas Lächeln erwidern sie nicht, sondern beugen sich bald wieder über ihr Spiel.

Draußen ertönt ein Pfiff, Türen gehen zu und mit einem leisen Ruck fährt der Zug an. Janas Herz schlägt ganz schnell, während sie durch ein Gewirr von Gleisen langsam den Bahnhof verlassen, an hässlichen Mauern vorbei, an Häusern und Hinterhöfen, zwischen denen Straßen auftauchen, die sie gut kennt.

Wie leicht alles ist. Wie gut sie sich fühlt, auch wenn das Herzklopfen sich nicht gleich wieder legt. Sie fährt weg. Und es gibt niemanden, der davon weiß.

Nur wenige Worte hat sie auf einen Zettel gekritzelt und ihn gleich wieder zerrissen, weil nichts gestimmt hat.

Sie wird sich später von irgendwo melden. Erst mal Paris. Erst mal alles hinter sich lassen.

Genug Geld hat sie für den Anfang dabei, und außerdem ist da noch jemand, den sie vor ein paar Jahren auf Formentera kennengelernt hat. Er sprach kaum Deutsch, sie kaum Französisch. Sie hatten trotzdem eine aufregende Zeit und vielleicht haben sie sie bald wieder. Vielleicht bleibt sie auch nur kurz.

Jana drückt den Kopf in die Lehne. Sie mag große Städte. Das Leben. Die Liebe. Und das Gefühl, nicht länger in dieser Enge zu sein, in der sie manchmal fast keine Luft mehr bekommt. In der sie die Wut packt. Das Leben ist jetzt. Nicht erst in ein paar Jahren, in denen alles schon wieder ganz anders sein kann. Nur Lynn wird ihr fehlen, ihre kleine Schwester, die manchmal wirklich niedlich sein kann. Und vielleicht ja auch Lukas, ihr Bruder. Auf Mama dagegen verzichtet sie gern, die sich daran gewöhnen muss, dass Jana ihr nicht gehört. Soll sie sich doch an ihren Lehmann halten, der nachts manchmal bleibt und Jana tagsüber in den Gängen der Schule über den Weg läuft. Als teilten sie ein Geheimnis, so sieht er sie dann an. Dabei teilt Jana nichts mit ihm, nicht mal mehr ihre Mutter, die selbst wissen muss, was sie tut, wenn sie sich ausgerechnet Janas ehemaligen Physiklehrer angelt.

Schnell wird der Zug jetzt, und Jana blickt auf verein-

zelt daliegende Häuser und Höfe, auf Wiesen. Die beiden afrikanischen Jungen krümeln mit ihren Keksen. Dazu trinken sie Saft und fangen plötzlich Streit an, von dem Jana nur einen Bruchteil versteht, weil sie viel zu schnell reden. Der Jüngere weint, bis die Mutter mit dem Älteren schimpft und der Jüngere sich die Tränen wieder wegwischt und grinst.

Woher sie kommen, hätte Jana gern genauer gewusst und ob sie auch nach Paris fahren, aber natürlich fragt sie nicht und wirft der Mutter, die neben ihr sitzt und ihren wulstigen Ellenbogen weit über ihre Armlehne schiebt, nur einen flüchtigen Blick zu. Draußen zieht eine hügelige Wiesenlandschaft vorbei, durch die sich ein kleiner Bach schlängelt. Wie eine Ader. Ein Weiher taucht auf, in dessen Mitte einsam ein Baum steht.

Als einer der beiden Jungen mit der Kekstüte raschelt und sie Jana auffordernd hinhält, winkt sie ab. Aber der Junge wedelt so lange damit, bis sie doch einen Keks nimmt und ihn sich gleich in den Mund steckt. Süß schmeckt er. Klebrig.

Jana kaut und denkt an Paris. An Pascal. Ob er noch so aussieht wie damals? Jana erinnert sich noch an den Flaum über seinen Lippen. Und an sein Lächeln und die Stimme, die damals schon tief war.

Sie drückt den Kopf gegen die Scheibe, sieht Pferde gra-

sen. Schábige Gärten. Dann einen Wald, den sie an sich vorbeiziehen lässt, während sie so tut, als spüre sie nichts von den Füßen der beiden Jungen, die jetzt unter ihrem Vierertisch vor und zurück schwingen und dabei immer wieder gegen ihre Schienbeine stoßen.

Schnell gucken sie weg, als Janas Blick plötzlich doch einmal zu ihnen geht, mischen hastig ihre Karten, ein paar fallen runter, der Jüngere bückt sich danach.

Und zu Hause, denkt Jana, ist alles wie an jedem Mittwoch. Niemand weiß, dass sie auf dem Weg nach Paris ist und heute Abend auch nicht wieder auftauchen wird.

Jana schließt ihre Augen und hört auf die Geräusche des fahrenden Zuges, während die Tritte der beiden Jungen gegen ihre Schienbeine fester werden, so fest, dass Jana plötzlich die Augen aufreißt und leise sagt: »Stopp!«

Die Jungen erstarren. Blicken ängstlich zu ihrer Mutter und dann zu Jana, die schon wieder zum Fenster rausguckt.

Als die Sprecherin die Ankunft in Liège ankündigt, kommt der Schaffner und will die Fahrkarten sehen.

»Oui«, sagt Jana und ihre Hand zittert nicht, während sie in ihrer Tasche wühlt, ihm die Fahrkarte reicht und ihn dabei anblickt. Wenn er nach ihrem Personalausweis fragen sollte, wird sie ihm auch den zeigen und erklären, dass sie unterwegs zu ihrer Tante sei, die in Paris wohnt.

Aber der Schaffner wünscht ihr nur eine gute Reise. »*Bon voyage.*« Mit der Afrikanerin, die neben ihr sitzt, macht er noch einen Scherz. Die Uhr zeigt kurz vor fünf an. Auf dem Bahnhof von Liège nimmt gerade einer seine Freundin fest in den Arm und küsst sie.

Jana blickt in die riesige Kuppel, als der Zug wieder fährt, sie sieht Häuser verschwinden, eine Brücke, den Fluss. Der Himmel ist blau. Es ist Mai. Jana legt den Arm um ihre Tasche. Sie kann mit wenig auskommen. Paris wartet. Die Welt, von der sie endlich mehr sehen will. Auch Pascal.

Jana lauscht auf die Geräusche des fahrenden Zuges, lehnt sich zurück, schließt für einen Moment ihre Augen.

Alles kommt Jul anders vor, fremd, obwohl es immer noch sein Zimmer ist, in dem er steht. Das Dachfenster hat er halb geöffnet. Sein Schreibtisch liegt voller Sachen. Noch heute fährt Jul mit Paul los und außer dem Kater ist niemand da, der von dem Chaos in seinem Zimmer überhaupt etwas sieht und schon mal gar nicht von dem in seinem Kopf. Jul weiß nicht mehr, was er denken soll, dabei gibt es genug, was ihm keine Ruhe lässt, seit der Anruf vor zwei Tagen kam. Es gibt sie. Noch. Jahrelang hat sie

sich nicht gemeldet, und Jul hat sie sich nur noch in der Vergangenheit vorgestellt. Wo sie jetzt steckt, in diesem Augenblick, hat er sich nicht mehr gefragt.

Dabei hat er lange gehofft und insgeheim darauf gewartet, dass sie eines Tages vor der Tür stehen wird. Einfach so. Und dass sie vielleicht sagt: »Hallo. Ich hoffe, du weißt, wer ich bin.«

Natürlich hätte er es gewusst, schon allein wegen der Fotos, die er in seiner Schublade aufbewahrt hat. Vom vielen Betrachten sind sie ganz verknittert, obwohl Jul längst damit aufgehört hat. Vielleicht hat er sogar angefangen, sie zu vergessen, weil anderes wichtiger für ihn war. Ann-Kathrin zum Beispiel oder die Klausuren in Mathe und Französisch und seine Band. Jul steht am Bass, weil er nun mal Gitarre spielen gelernt hat und der Bass am besten zu ihm passt. Jul drängt sich nicht gern vor. Er spielt lieber mit und überlässt Fitz das Mikrofon, der erstens gut singt und zweitens immer ein paar lockere Sprüche draufhat.

Jul zieht ein paar Boxershorts aus dem Schrank, Socken, eine Jeans. Lange bleiben werden sie nicht. Schon wegen der Schule wird das nicht gehen und außerdem will Jul es nicht. Er ist nicht einmal sicher, ob es so eine gute Idee ist, dass er mit Paul zusammen fährt. Paul ist sein Vater. Und Jul trägt sich schon länger mit dem Gedanken, bald auszuziehen. Sich eine eigene Wohnung zu

suchen mit Fitz, Joker und Till. Manchmal tut Paul ihm leid, wenn er bis tief in die Nacht vor dem Computer sitzt und eine Flasche Wein dabei leert.

»Ich habe es immer gewusst«, hat er leise zu Jul gesagt, als der Anruf vor zwei Tagen kam. Jul hat nicht gleich begriffen, wovon Paul überhaupt sprach. Wie er ihn angeguckt hat. Als wäre er allein im Raum und als zählte alles andere nicht mehr, nur dieser Satz: »Sie will uns noch mal sehen. Stell dir vor. Viel Zeit bleibt uns nicht.«

»Wie?«, hat Jul gefragt, obwohl es ihm langsam gedämmert hat. Seine Knie haben ihm nicht ganz gehorcht. »Von wem redest du da?« Er fand, sie habe es nicht anders verdient, dass er erst mal nachfragen muss, und war sich in diesem Moment sogar sicher, dass er auf keinen Fall mitfahren wird.

Jul zerrt am Reißverschluss seiner Tasche. Dass ihr vielleicht nur noch ein paar Wochen bleiben, hat ihn erst mal nicht interessiert. Der Zeitpunkt hat ihm auch nicht gepasst und was Paul mit sich machen lässt. Könnte der sich doch nur selbst sehen. All die vielen Abende scheinen nicht mehr zu zählen, die er allein mit seinen Fragen verbracht hat, ohne dass er eine Antwort bekam. Sie ruft. Und er springt. Ganz egal, ob sie ihn und Jul damals sitzen gelassen hat. Nicht ein Mal hat sie sich gemeldet und hat auch nie danach gefragt, was für Jul gut ist und was er

braucht, obwohl er ihr Kind ist. War. Jul ist nicht mehr klein, und sie haben ja auch einen Auftritt bei Fitz auf der Party geplant, den er nicht platzen lassen kann, nur weil ein Anruf aus Paris kommt und sie ihnen durch einen Freund ausrichten lässt, dass sie sich wünscht, ihn noch mal zu sehen.

Jul wünscht sich auch was. Zum Beispiel mit Ann-Kathrin. Manchmal fragt er sich sogar, was weiter werden kann. Sie weicht ihm aus. Jul ist doch nicht blind, aber er weiß nicht, wie er davon anfangen soll, ohne dass sie gleich wieder denkt, er wolle ihr Vorwürfe machen. Jul fühlt sich nicht wohl und hätte gern mal ein paar Tage Zeit nur mit ihr. Dabei ist sie vielleicht nicht das Mädchen, das gut zu ihm passt. Vielleicht passt er auch nicht gut zu ihr, obwohl er sie wirklich mag und sie die Erste für ihn war. Jul war nervös, und das große Gefühl, das er sich vorgestellt hat, blieb irgendwie aus.

Jul sucht nach dem Handy. Keine neue Nachricht von ihr. Aber was sollte Ann-Kathrin ihm auch schreiben? Wie soll sie verstehen, was im Moment los ist mit ihm? Jul versteht sich selbst ja nicht mehr. Warum er sich auf einmal doch entschieden hat, mit Paul zu fahren. Heute noch. Jetzt.

Er schließt das schräge Dachfenster, öffnet seine Zimmertür, sucht im Bad ein paar Sachen zusammen. Zahn-

putzzeug, Deo, packt alles ein, bis er sich plötzlich im Spiegel sieht. Einen Moment bleibt er stehen, guckt in dieses Gesicht mit den braungrünen Augen und dem etwas zu breiten Mund, das angeblich zu ihm gehört. Dann ist er auf der Treppe.

»Bist du so weit?«, fragt Paul, der schon auf ihn gewartet hat. In Schuhen und Jacke steht er bereit. Wenn sie am Spätnachmittag fahren, in den Abend rein, hat er gesagt, ist auf den Straßen nicht mehr so viel Verkehr. Vielleicht lässt er Jul zwischendurch auch mal ans Steuer. Seit vier Wochen hat Jul den Schein, darf ohne Begleitung aber nicht fahren, dabei kann er es längst, weil er mit Paul oft genug auf den Feldwegen geübt hat.

»Was ist mit Carlos?«, fragt Jul und nimmt plötzlich wahr, wie aufgeräumt alles ist. Nichts liegt mehr herum, selbst die Schuhe stehen ordentlich da. Als hätte Paul vor, länger auf Reisen zu gehen. Mit Jul kann er dabei aber nicht rechnen. Dass Paul sie nie vergessen hat. Er hat immer gewartet, auch wenn es zwei-, dreimal in all den Jahren eine andere für ihn gab. Claudi zum Beispiel oder später dann Ellen. Sie hatten nie eine Chance. Jul hat mitangesehen, wie sie sich abgemüht haben. Irgendwann hielten sie es mit Paul nicht mehr aus, und Jul wusste nicht, ob er wütend oder traurig darüber sein sollte oder ganz einfach nur froh, dass wieder Ruhe im Haus war.